



MARIENLEXIKON

Mariabichl → Maria Bühel

Mariabrunn, Niederösterreich, Erzdiözese Wien, Pfarr- und Wallfahrtskirche **M**e Geburt, bis 1782 Klosterkirche der Augustiner-Barfüßer. Nach der Legende wurde M. 1038 von der hl. Gisela, der Gemahlin König Stephans von Ungarn, gegründet. Jedenfalls bestand um 1490 eine Kapelle, die in den späteren Kirchenbau (ab 1639 durch Domenico Carlone) einbezogen wurde.

Nach der Legende hatte Gisela das Gnadenbild (Holzstatue der gekrönten **M** mit Kind, um 1450) im Jahr 1006 in dem Brunnen bei der Kirche gefunden und eine Kapelle dafür erbauen lassen. Unter Matthias Corvinus wurde die Statue angeblich in den Brunnen geworfen, aber Erzherzog Maximilian fand sie wieder und ließ sie in einer Kapelle aufstellen, wo sie zusammen mit dem Brunnen, der als heilkräftig galt, viel verehrt wurde.

Die Glanzzeit der Wallfahrt war die Gegenreformation, in der seit 1610 große Prozessionen von Wien aus für die Erhaltung des kath. Glaubens durchgeführt wurden. Durch den heilkräftigen Brunnen erlangte die Wallfahrt besonders in Wien höchste Volkstümlichkeit. Von den einst zahlreichen Votivgaben (17.–20. Jh.) sind nur noch wenige erhalten. Erwähnungswert sind drei Silbervotive: eine »Bermutter« (Kröte, wegen »gefährlichem Frauenzustand«, 1689), ein silbernes Haupt samt Hals (gegen Halsleiden, 1689) und »3 Blätter der hl. 3 Könige« (gegen Fraisen, 1688). Der Kirchtag (8. September) entwickelte sich zum wahren Volksfest, das sogar Adalbert Stifter beschrieben hat. Von einem »Hl. Theater« aus der Zeit um 1770 haben sich drei Szenen aus der Passion Christi erhalten. Heute hat die Wallfahrt nach M. nur noch regionale Bedeutung.

Lit.: Fons gratiae coelestis Deiparae Virgo Fontanensis, Wien 1677. — F. Bernardo a S. Teresia, Fons signatus, das ist ein ... Brunnen deren Göttlichen Gnad ... bey dem Bild Maria zu Brunn, Wien 1698. — Kurze Beschreibung oder Bericht sowohl des uralten Gnadenorts ... Maria Brunn als von der uralten Procession, Wien o. J. (um 1775). — (J. Janisch), Geschichtlicher Bericht über den Gnadenort M., Wien 1884. — Gugitz II 93–96. — P. M. Plechl, Wallfahrtsstätten in Niederösterreich, 1978, 72–74. — Dies., Wallfahrt in Österreich, 1988, 71f. — Ausst.-Kat., Wallfahrten in Niederösterreich, Stift Altenburg 1985, bes. 180. G. Gugitz

Mariae praeconio serviat. Sequenz zweiter Epoche an **M**festen. Fünf Strophenpaare: kurze Strophen in ungekünstelter Sprache. Dem Lob **M**e soll die wahre Liebe dienen (Liedmotiv); Preis **M**e mit → Ehrentiteln (jeweils eine Strophe »Ave ...«, Gegenstrophe »Tu ...«); **M** ist die Rose und Lilie, deren Duft den Sohn zur Verbindung mit dem Fleisch hingezogen hat (Str. 4 = 2^b); Bitte um Beistand beim Sterben. Seit dem 12. Jh. war die Sequenz vor allem in Frankreich und Deutschland verbreitet.

Ausg.: AHMA 54, 391 (nr. 249). — Mone II 404.
Lit.: Chevalier 11162. — H. Anglès, La musica a Catalunya fins al segle XIII, 1935, 229f. — Szövérfy II 283. G. Bernt

Máriagyüd (Gyüd), Ungarn, Diözese Pécs, überregionaler **M**wallfahrtsort der Ungarn, Deutschen und Kroaten auf dem Gebiet des historischen Süd-Ungarn.

Die der Heimsuchung **M**e geweihte Kirche mit gotischem Chor wurde durch die Türken mehrmals zerstört, später zwischen 1739 und 1742 von dem ortsansässigen Grundbesitzer, Graf Boldizsár Batthyány erweitert. Der Vorsteher des naheliegenden Franziskanerklosters von Siklós, Tamás Kraljovics, hatte 1698 von den Franziskanern in Kapronca (Koprivnica) eine **M**statue (stehende GM mit Kind, Holz) bekommen, die er der Kirche von M. übergab. Die Statue wurde während des Freiheitskampfes von Ferenc Rákóczi II. 1704 nach Eszék (Osijek) gerettet, die Franziskaner von Eszék wollten aber die Statue nach dem Ende des Kampfes im Jahre 1711 nicht zurückgeben. Darum ließ Mátyás Radonay, Bischof von Pécs, für die Franziskaner von M. eine Kopie herstellen, die zum Mittelpunkt der Wallfahrt wurde.

Die erste schriftliche Spur des Kultes stammt aus dem Jahre 1739, als die Statue durch die Bevölkerung infolge der Pest in gesteigertem Maß verehrt wurde. 1746 erwirkte die Familie Batthyány die Bestätigungsurkunde für den Wallfahrtsort.

In den Annalen des 18. Jh.s sind mehr als 300 Mirakel und **M**erscheinungen schriftlich festgehalten. Die Wunder wurden 1757 einer offiziellen kirchlichen Untersuchung unterzogen. Die Anordnungen des Josephinismus über die Wallfahrtsorte wurden auch hier befolgt. 1788 wurden die goldenen und silbernen Opfergaben in einem Gewicht von 200 Kilogramm konfisziert, die Franziskanergemeinschaft wurde aufgelöst. Seitdem haben den Ort zwei Franziskaner von Siklós als Weltpriester betreut. Am Anfang des 19. Jh.s ist der vorübergehende Rückgang der Wallfahrten zu beobachten. 1845 führte János Scitovszky, Bischof von Pécs, eine canonica visitatio durch und überprüfte auch die Mirakel. Im Jahr darauf durften die Franziskaner mit bischöflicher Erlaubnis zurückkehren und M. wurde auch offiziell zum Gnadenort erklärt.

In der 2. Hälfte des 19. Jh.s wurden jährlich 24 größere Festtage gefeiert, das Hauptfest war **M**e Heimsuchung. An den größeren Festtagen kamen ca. 50 000 Wallfahrer. Um 1900 besuchten den Wallfahrtsort auch junge Protestanten vor ihrer Eheschließung — vor allem am Gründonnerstag. Im Wallfahrtsbrauchtum haben sich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zum Teil archaische Formen erhalten (dreimaliges Umkreisen des Altars, Wachsvotive, Niederlegen von Haarnadeln). Auch war ein Unterschied im Verhalten der dt. und der kroatischen Pilger zu beobachten.

Das größte Ereignis in der Geschichte des Ortes nach dem Zweiten Weltkrieg war 1948 der Besuch des Erzbischofs von Esztergom, József Mindszenty. Die Zahl der Wallfahrer betrug damals an die 150 000.

Lit.: A. Jordánszky, Kurze Beschreibung der Gnadenbilder der seligsten Jungfrau Mutter Gottes Maria, welche im Königreiche Hungarn ... verehrt werden, Pressburg 1836, 89–90. — A. Mendlik, Mária Gyüd, In: Magyar Sion 3 (1865) 762–763. — A. F. Balogh, Beatissima Virgo Maria Mater Dei, qua Regina et Patrona Hungariorum, Agriae 1872, 469–471. — Gy. P. Szabó, Ferencrendiek a magyar történelemben. Adalékok a magyar ferencrendiek történetéhez, 1921, 261–262. — A. Angyán, Gyüd vidéke és a siklósi vár eredete történelmi megvilágításban a honfoglalást megelőző korszaktól a XVII-ik századig, 1933. — A. Vajkai, Népi orvoslás a dunántúli bucsujárárhelyeken, In: Magyarországtudomány 1 (1942) 116–139. — S. Bálint, Boldogasszony vendégségében, 1944, 26–28. — R. Kriss, Wallfahrtsorte Europas, 1950, 116–118. — J. F. Bangó, Die Wallfahrt in Ungarn, 1978, 80–82. G. Tüskés/E. Knapp

Mariahilf-Verehrung. Die Anrufung der Hilfe **M**s hat eine lange Tradition innerhalb der christl. Kirche. Bernhard v. Clairvaux hatte seine Mönche verpflichtet, täglich nach der Terz das Gebet »sub tuum praesidium« (»unter deinen Schutz fliehen wir«) zu beten; der Zisterzienserorden verbreitete Gebete um die Hilfe **M**s im Kampf gegen Ketzer und Andersgläubige (besonders während der Kreuzzüge). Nach Vorstufen innerhalb der Ostkirche bürgerten sich analoge Termini für **M** als Helferin ein: »Maria advocata« — »Maria Schutzfrau« oder »Maria de succursu« — »Maria vom Schutz«. Ikonographisch entsprach dem der Typ der Schutzmantelmadonna, welche die Zisterzienser in ihr Wappen übernahmen.

Seit der Mitte des 16. Jh.s verbreitete sich eine Variante dieser Beinamen **M**s als »Maria auxiliatrix christianorum« — »Maria Hilfe der Christenheit«; so wird sie in der → Lauretanischen Litanei genannt, die seit ca. 1550 durch Drucke auch in Deutschland bekanntgemacht wird. Als dann unter diesem Schlachtruf 1571 der christl. Sieg über die türkische Flotte bei → Lepanto erungen werden kann, wird ein eigenes Fest »Maria auxiliatrix christianorum« (für den 24. Mai) eingeführt und zusammen mit der Lauretanischen Litanei von den Jesuiten allenthalben verbreitet, welche seit 1554 die Seelsorge in Loreto betreiben.

So ist der Gebetsruf »Mariahilf!« um 1600 in Deutschland überall bekannt und wird nun mit einigen **M**darstellungen besonders in Verbindung gebracht, so etwa mit einer Figurengruppe in der **M**kirche auf dem Lechfeld bei Augsburg (Klosterlechfeld), wo seit 1603 eine stark besuchte Gnadenstätte entsteht, oder mit einem Gemälde des Malers Pietro de Pomis in Graz.

Besonders innig jedoch hat sich »Maria hilf!« mit einem Gemälde von Lukas Cranach d. Ä. (1472–1553) verbunden, das dieser 1514 oder nach 1537 für den Kurfürsten von Sachsen gemalt hat. Es handelt sich um eine manieristische Weiterentwicklung von **M**darstellungen mit dem Jesuskind, wie sie in der Form der Ikonotypen der Eleousa, Pelagonitissa oder Glykophilousa innerhalb der ma. Malerei bestens vertraut waren. Cranach gibt der **M**ikone eine Wendung weg vom Hieratischen und hin zum zärtlich Gemüthhaften. Damit trifft er den neuen



Votivbild, Mariahilf, Passau, 1708

Frömmigkeitsstil, der im 16.–18. Jh. innerhalb der MV der kath. Kirche dominieren und besonders die mütterlichen Komponenten in der Beziehung von **M** und Jesus herausstellen wird.

Das Cranach'sche Gemälde kam nicht in die Heiligkreuzkirche in Dresden, für die es bestimmt war, sondern wegen der Reformation in die Gemäldegalerie des sächsischen Kurfürsten. Zu Beginn des 17. Jh.s erhält es Fürstbischof Leopold von Passau (gleichzeitig Erzherzog von Österreich), der es zunächst in seine Passauer Hofkapelle, später in seine Innsbrucker Residenzkapelle bringt, von wo es 1650 in die Hofkirche übertragen wird. Kultisch wirksam geworden ist jedoch zunächst eine Kopie, welche der Passauer Domdekan, Freiherr Marquard v. Schwendi, herstellen und in der von ihm erbauten Wallfahrtskirche verehren ließ. Konsequenterweise verwandte Schwendi von Anfang an die Bezeichnung »Mariahilf« für »sein« Gnadenbild und »seine« Gnadenkirche; damit drang er allgemein durch.

In den Jahrzehnten nach 1620 verbreitete sich die Kenntnis des Passauer **M**bildes innerhalb der gesamten abendländischen kath. Christenheit. Dessen Verehrung wurde vor allem gefördert von den Kapuzinern, welche die Wallfahrt in Passau betreuten. Förderlich hierfür war wohl die Bedrängung der Menschen durch die großen europäischen Kriege, vor allem gegen die Türken, und durch Epidemien wie die Pest, aber auch durch die nachdrückliche Pflege von Seiten des Kapuzinerordens und von habsbur-